

Hans Fallada – *Kleiner Mann, was nun?*

(1932, estratto)

Genere: narrativa - romanzo

Uno degli *Zeitromane* più famosi dell'epoca, *Kleiner Mann, was nun?* offre un accurato ritratto della crisi sociale ed economica che attraversa la Repubblica di Weimar negli ultimi anni della sua esistenza. Tema principale del romanzo è la proletarizzazione del protagonista Johannes Pinneberg, un piccolo impiegato, e di sua moglie Emma, detta «Lämmchen» (agnellino), che devono lottare ogni giorno con l'incertezza materiale, con la minaccia della disoccupazione e con le continue scosse dei mercati che accompagnano la Grande depressione del 1929. La storia della coppia – una storia di amore sincero e di angoscia per il presente e il futuro – è paradigmatica della condizione dei 'poveri uomini', quei piccoli borghesi che cercano di aggrapparsi a valori genuini (dall'etica del lavoro alla centralità della famiglia), ma che vengono sviliti e stritolati da meccanismi molto più grandi di loro. Pinneberg lascia la sua città natale per trasferirsi a Berlino. Qui inizia a lavorare come commesso nel centro commerciale Mandel, dove rischia di perdere la propria identità lasciandosi affascinare dal mondo dei ricchi. In breve tempo si accorge però che viene solo sfruttato da imprenditori/padroni, umiliato quotidianamente senza possibilità di reagire fino al licenziamento. A questo punto pensa di mettersi a rubare, ma gli manca il coraggio perché, seppur ormai proletario, si sente legato alla classe che gli ha dato lavoro fino a quel momento. La profonda disperazione di Pinneberg, nata dal contrasto tra i suoi sogni piccoloborghesi e la sua esistenza da misero salariato, lo portano a diffidare tanto dei nazisti quanto dei rappresentanti della sinistra – la radicalizzazione politica non resta fuori dal ritratto letterario di Fallada. Il protagonista trova l'unica genuina forma di solidarietà, l'unico vero legame per il quale vale la pena vivere nell'amore per la sua Emma e nella famiglia.

Quali elementi tipici della narrativa della *Neue Sachlichkeit* emergono nel romanzo un interesse precipuo per la quotidianità e il piccolo mondo; un'approfondita caratterizzazione dei personaggi, dell'ambiente in cui vivono e del contesto storico, sociale ed economico che ne influenzano l'agire e il pensare; un amore per i piccoli dettagli e per le sfumature dei sentimenti; un tratto asciutto, realistico. Quel distacco emotivo dalla vicenda narrata perseguito dalla maggior parte degli autori *neusachlich*, però, manca in *Kleiner Mann, was nun?*: il lettore non fatica infatti a riconoscere la simpatia di Fallada per il suo eroe piccolo-piccolo e per la di lui consorte.

An einem neunundzwanzigsten September steht Pinneberg hinter seinem Verkaufstisch im Warenhaus Mandel. Heute ist der neunundzwanzigste September und morgen ist der dreißigste September und einen einunddreißigsten September gibt es nicht. Pinneberg rechnet, er steht da mit einem sehr trüben, etwas grauen Gesicht. Von Zeit zu Zeit nimmt er einen Notizzettel aus der Tasche, auf dem er seine Tageslosungen aufgezeichnet hat, und sieht ihn an und rechnet. Aber eigentlich ist nicht viel zu rechnen. Das Ergebnis bleibt unver-

rückt das gleiche: für fünfhundertdreißig eine halbe Mark muss Pinneberg heute und morgen verkaufen, um seine Quote zu erfüllen.

Es ist ausgeschlossen, aber natürlich muss er sie erfüllen, denn wo bleibt er sonst mit Lämmchen und dem Kind? Es ist ausgeschlossen, aber wo die Tatsachen unverrückbar feststehen, hofft man auf Wunder. Wieder ist es wie damals zu urgrauen Zeiten in der Schule: Heinemann, der Schuft, gibt die französischen Arbeiten zurück, und der Schüler Johannes Pinneberg betet unter seinem Pult: „Lieber Gott, mach, dass ich nur drei Fehler habe!“ (Und sieben Fehler weiß er schon sicher.)

Der Verkäufer Johannes Pinneberg betet: „Ach, lieber Gott, lass jemanden kommen, der einen Frackanzug braucht. Und einen Abendmantel. Und einen ... und ...“ [...]

Herr Jänecke kommt an Pinneberg vorbei: „Nun, sind Sie wieder einmal unbeschäftigt? Alle Herren verkaufen, Sie nicht. Es scheint mir, Sie sehnen sich geradezu nach dem Stempeln.“ Pinneberg sieht Herrn Jänecke an – eigentlich müsste er ihn wohl wütend ansehen. Aber er ist so hilflos, so zerschlagen, er fühlt, wie die Tränen in ihm hochsteigen, er flüstert: „Herr Jänecke ... Ach, Herr Jänecke ...“

Und siehe, Herr Jänecke, der böse, hässliche Herr Jänecke spürt die hilflose Traurigkeit der Kreatur. Er sagt aufmunternd: „Na, Pinneberg, werfen Sie bloß nicht die Flinte ins Korn. Es wird ja alles werden. Und schließlich, solche Unmenschen sind wir ja nun auch nicht, wir lassen auch mal mit uns reden. Jeder kann mal eine Pechsträhne haben.“

Und eilig geht Jänecke an die Seite, denn nun kommt ein Herr, der wie ein Käufer aussieht, ein Herr mit einem ausdrucksvollen Gesicht, mit einem direkt markanten Gesicht. Nein, dieser Herr kann doch kein Käufer sein, das ist ein Maßschneideranzug, den er trägt. Er kauft keine Konfektion. Aber der Herr geht stracks auf Pinneberg zu – und Pinneberg grübelt, woher er den Herrn kennt, denn er kennt ihn, nur hat der Herr damals ganz anders ausgesehen –, und der Herr sagt zu Pinneberg und fasst die Krempe seines Hutes an: „Ich grüße Sie, mein Herr! Ich grüße Sie! Darf ich fragen, sind Sie im Besitz einiger Fantasie?“

Eine eindrucksvolle Sprache hat der Herr, er rollt das R, auch dämpft er nicht sein Organ, er scheint unempfindlich dagegen, dass auch andere zuhören können. „Fantasiestoffe“, sagt Pinneberg beklommen. „Im zweiten Stock.“ Der Herr lacht, er lacht ein scharf akzentuiertes Ha-ha-ha, sein ganzes Gesicht, der ganze Mensch lacht, und dann schweigt er wieder, mit einem Ruck ist er nur noch ausdrucksvoll und sonor. [...]

„Womit kann ich Ihnen dienen?“, fragt Pinneberg.

„Dienen!“, deklamiert der andere verächtlich. „Dienen! Niemand ist niemandes Diener! Aber – ein anderes. Stellen Sie sich vor, zu Ihnen kommt ein Jüngling, aus der Ackerstraße sagen wir, mit haushoher Marie und wünscht sich einzupuppen bei Ihnen, vom Kopf bis zum Scheitel auf neu – können Sie mir wohl sagen, können Sie sich wohl denken, welche Sachen dieser Jüngling wählen würde?“

„Das kann ich mir gut denken“, sagt Pinneberg. „So was kommt bei uns manchmal vor.“

„Sehen Sie“, sagt der Herr. „Man muss den Mut nicht gleich unter den Scheffel stellen! Sie haben also doch Fantasie! Welche Stoffe etwa würde ein Jüngling aus der Ackerstraße wählen?“

„Möglichst helle, auffallende“, sagt Pinneberg bestimmt. „Großkariert. Sehr weite Hosen. Die Jacketts möglichst auf Taille. Ich müsste Ihnen das mal zeigen ...“

„Ausgezeichnet“, lobt der andere. „Ganz ausgezeichnet. Und zeigen sollen Sie mir das jetzt. Dieser junge Mann aus der Ackerstraße hat wirklich sehr viel Geld und will sich völlig neu einpuppen.“

„Bitte ...“, sagt Pinneberg. „Einen Augenblick“, sagt der andere und hebt die Hand. „Damit Sie sich ein Bild machen. Sehen Sie, so kommt der Jüngling aus der Ackerstraße zu Ihnen ...“

Der Herr sieht ganz verändert aus. Es ist ein freches, lasterhaftes Gesicht, das er zur Schau trägt. Aber es ist ein feiges, angstvolles Gesicht dabei, die Schultern sind eingezogen, der Hals zu kurz geworden –: ist irgendwo in der Nähe der Gummiknüppel eines Polizisten?

„Und nun so, wenn er den guten Anzug am Leib hat ...“

Urplötzlich hat sich das Gesicht verändert. Ja, noch ist es frech und schamlos, aber die Blume wendet sich zum Licht, die Sonne ist aufgegangen, eine strahlende Sonne. Man kann auch nett sein, man kann es sich leisten, es kommt nicht darauf an.

„Sie sind“, ruft Pinneberg atemlos, „Sie sind Herr Schlüter! Ich habe Sie im Film gesehen! Oh, Gott, dass ich das nicht gleich gemerkt habe!“

Der Schauspieler ist sehr befriedigt! „Na also! In welchem Film haben Sie mich denn gesehen?“

„Wie heißt er doch? Wissen Sie, Sie haben einen Bankkassierer gemacht, und Ihre Frau dankt, Sie unterschlagen Geld für sie, und in Wirklichkeit gibt es Ihnen der Volontär, der ist Ihr Freund ...“

„Die Handlung kenne ich schon“, sagt der Schauspieler. „Also hat es Ihnen gefallen? Schön. Und was von mir hat Ihnen am besten gefallen?“

„Wissen Sie, so viel ... Aber vielleicht war doch am schönsten, wissen Sie, wie Sie da an den Tisch zurückkommen, Sie sind auf der Toilette gewesen ...“

Der Schauspieler nickt.

„Und unterdessen hat der Volontär Ihrer Frau erzählt, Sie haben gar kein Geld unterschlagen, und die lachen Sie aus. Und plötzlich werden Sie ganz klein und fallen zusammen, schrecklich ist das.“

„So, das war das Schönste. Und warum war es das Schönste?“, fragte der Schauspieler unersättlich weiter.

„Weil –, ach wissen Sie, es war mir so, bitte lachen Sie nicht, es war so wie wir. Verstehen Sie, uns kleinen Leuten geht es nicht sehr gut jetzt, und manchmal ist es so, als grinste uns alles an, das ganze Leben, verstehen Sie, und man wird so klein ...“

„Die Stimme des Volkes“, sagt der Mime. „Aber jedenfalls ehrt es mich ungemein, Herr – wie ist doch Ihr Name?“

„Pinneberg.“

„Die Stimme des Volkes, Pinneberg. Also schön, Mann, und nun gehen wir zum Ernst des Lebens über und suchen den Anzug aus. Was die mir im Fundus gezeigt haben, ist alles Quatsch. Nun werden wir sehen ...“ Und sie sehen. Eine halbe Stunde, eine Stunde wühlen sie in den Sachen. Berge häufen sich, Pinneberg ist nie so glücklich gewesen, Verkäufer zu sein. [...]

Pinneberg ist selig, Pinneberg hofft, dass Herr Schlüter vielleicht noch mehr nehmen wird als den einen guten Anzug, vielleicht noch den rotbraunen Mantel mit den lila Karos. Pinneberg fragt atemlos: „Und was darf ich nun aufschreiben, Herr Schlüter?“

Der Schauspieler Schlüter zieht die Brauen hoch. „Aufschreiben? Ja, wissen Sie, ich wollte eigentlich nur mal sehen. Kaufen tu ich es natürlich nicht. Machen Sie nicht so ein Gesicht. Sie haben ein bisschen Arbeit gehabt davon. Ich schicke Ihnen Karten für die nächste Premiere. Haben Sie eine Braut? Ich schicke Ihnen zwei Karten.“

Pinneberg sagt eilig und leise: „Herr Schlüter, ich bitte Sie, bitte, kaufen Sie die Sachen! Sehn Sie, Sie haben so viel Geld. Sie verdienen so viel, bitte kaufen Sie! Wenn Sie jetzt weg-

gehen und haben nichts gekauft, dann heißt es, ich habe die Schuld, und dann werde ich entlassen.“

„Sie sind ja komisch“, sagt der Schauspieler. „Wie komme ich denn dazu, die Sachen zu kaufen? Ihretwegen? Wer schenkt denn mir was?“

„Herr Schlüter!“, sagt Pinneberg, und seine Stimme wird lauter. „Ich hab Sie im Film gesehen, Sie haben das gespielt, den armen kleinen Mann. Sie wissen, wie unsereinem zumute ist. Sehen Sie, ich habe auch Frau und Kind. Das Kind ist noch ganz klein, es ist jetzt noch so fröhlich; wenn ich entlassen werde ...!“ „Ja, mein lieber Gott“, sagt Herr Schlüter, „das sind ja eigentlich Ihre Privatsachen. Ich kann doch nicht Anzüge, die ich nicht brauchen kann, darum kaufen, damit Ihr Kind fidel ist.“

„Herr Schlüter!“ fleht Pinneberg. „Tun Sie es mir zuliebe. Ich habe eine Stunde mit Ihnen verhandelt. Kaufen Sie wenigstens den einen Anzug. Er ist reiner Cheviot, der trägt sich, Sie werden zufrieden sein ...“

„Nun hören Sie aber allmählich auf“, sagt Herr Schlüter, „das wird langweilig, dies Affentheater.“

„Herr Schlüter“, bittet Pinneberg und legt die Hand auf den Arm des Schauspielers, der gehen will, „wir haben von der Firma eine Quote, wir müssen für so und so viel verkaufen, sonst werden wir entlassen. Mir fehlen noch fünfhundert Mark. Bitte, bitte, kaufen Sie was. Sie wissen doch, wie uns zumute ist! Sie haben es doch gespielt!“

Der Schauspieler nimmt die Hand des Verkäufers von seinem Arm. Er sagt sehr laut: „Hören Sie mal, Jüngling, das verbitte ich mir, dass Sie mich hier anfassen. Das geht mich einen Dreck an, was Sie mir da erzählen.“

Plötzlich ist Herr Jänecke da, jawohl, nun kommt er. „Bitte sehr! Ich bin der Abteilungsleiter.“

„Ich bin der Schauspieler Franz Schlüter ...“

Herr Jänecke verbeugt sich.

„Komische Verkäufer haben Sie hier. Die notzüchtigen einen ja, damit man Ihnen Ihr Zeug abkauft. Der Mann behauptet, Sie zwingen ihn dazu. Man müsste darüber schreiben, in den Zeitungen, das sind ja Erpressermethoden ...“

„Der Mann ist ein ganz schlechter Verkäufer“, sagt Herr Jänecke. „Er ist schon mehrfach verwarnt. Ich bedaure außerordentlich, dass Sie gerade an ihn geraten sind. Wir werden den Mann nun entlassen, er ist unbrauchbar.“

„Das ist ja nun nicht gerade nötig, mein lieber Herr, das verlang ich gar nicht. Allerdings hat er mich angefasst ...“

„Er hat Sie angefasst? Herr Pinneberg, gehen Sie sofort auf das Personalbüro und lassen Sie sich Ihre Papiere geben. – Und was das Geschwätz mit der Quote anlangt, Herr Schlüter, alles gelogen! Gerade vor zwei Stunden habe ich diesem Herrn erst gesagt, wenn er's nicht schafft, schafft er's eben nicht, das ist nicht so schlimm. Ein unfähiger Mann, ich bitte tausendmal um Entschuldigung, Herr Schlüter.“